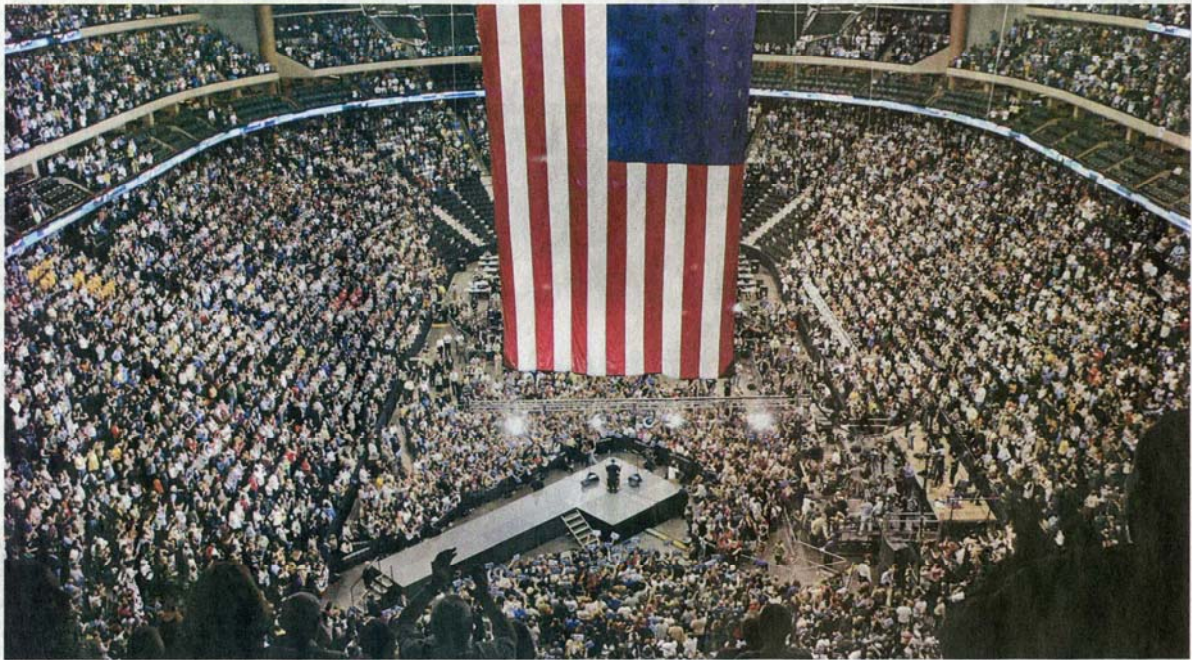


BARACK OBAMA IST DER LIEBLING DER DEUTSCHEN



Barack Obama (in der Mitte auf der Bühne) mobilisiert die Massen, wie hier in Minnesota. Auch in Deutschland gibt es Anzeichen für ein Obama-Fieber.

Foto AP

Obamania made in Germany

Warum so viele Deutsche dem Präsidentschaftskandidaten der amerikanischen Demokraten zu Füßen liegen

Dürften die Deutschen in Amerika wählen, wäre Barack Obama der nächste US-Präsident. Sein Charisma entwickelt in Europa anscheinend größere Strahlkraft als in den Staaten – besonders vor der dunklen Projektionsfläche des deutschen Lieblingsfeindes George W. Bush.

Von Christopher Ziedler

Die Anzeichen dafür, dass die „Obamania“ über den Atlantik geschwappt ist, sind schon seit Monaten kaum mehr zu übersehen. Gerade hat eine Umfrage des „Daily Telegraph“ aus London ergeben, dass die Deutschen in Europa zu den leidenschaftlichsten Obama-Anhängern gehören. Im direkten Vergleich mit dem Republikaner John McCain würden 67 Prozent der Bundesbürger dem Demokraten Obama ihre Stimme geben.

So versuchen nicht wenige deutsche Politiker mit Anleihen beim demokratischen Senator aus Illinois zu punkten. Beliebtester Exportschlager ist Obamas Mantra „Yes, we can“ – inhaltsfrei, aber die Botschaft vermit-

telnd, dass Wandel möglich ist, wenn man nur stark genug daran glaubt und zusammensteht. Der SPD-Generalsekretär Hubertus Heil versuchte damit, seiner Partei Halt zu geben. Vizekanzler Frank-Walter Steinmeier outete sich auf seiner USA-Reise ganz diplomatisch als Obama-Fan, als er einen Vortrag mit dem Slogan schloss. Neidisch fast äußerte sich Norbert Röttgen im „Spiegel“ zu Obama: „Er hat eine Stimmung erzeugt, die den Glauben an Politik ermöglicht.“

Den vermisst offenbar nicht nur der Geschäftsführer der Unionsfraktion im Bundestag, Karsten Voigt, der Regierungskordinator für die deutsch-amerikanischen Beziehungen macht an der Sympathie für Obama auch die Sehnsucht nach einem Wandel des Berliner Betriebs aus: „Der Wunsch, im Stile Obamas auch die deutsche Politik zu erneuern, spielt sicher eine große Rolle“, sagte er der SZ. Amerika, so Voigt, sei schließlich für Deutsche „nie nur Macht, sondern immer auch Idee“ gewesen, die

über kurz oder lang die Bundesrepublik verändere. Hinzu komme die traditionelle „Bewunderung für die amerikanische Fähigkeit zur Selbsterneuerung“.

Das zielt auf George W. Bush, den Präsidenten, den die Deutschen vergangenes Jahr in einer Forsa-Umfrage als größte Bedrohung des Weltfriedens sahen. „Vor dieser dunklen Projektionsfläche des klassischen Cowboyfeindbildes“, so Wilfried Mausbach, Geschäftsführer des Heidelberg Center for American Studies, „strahlt Obama noch viel stärker, als er es ohnehin tut“. Der SPD-Außenpolitiker Hans-Ulrich Klose glaubt, vielen Deutschen sei angesichts des unter Bush verstärkten Antiamerikanismus nicht wohl in ihrer Haut: „Eigentlich wollen wir eine Veränderung, die uns wieder sagen lässt: Wir lieben Amerika“, so Klose zur SZ.

Jenseits der Vorfreude auf das Ende der Bush-Ara, sagt der Amerikaner, habe das Duell zwischen dem ersten schwarzen Präsi-

dentschaftskandidaten einer Mehrheitspartei und der ersten möglichen weiblichen Bewerberin Hillary Clinton aber eine eigene Faszination entwickelt. Die hohe Beteiligung junger Bevölkerungsschichten am Vorwahlkampf stehe für „ein Stück unmittelbarer Demokratie“, wofür es offenbar auch in Deutschland Bedarf gibt. Aber natürlich sei für seine Beliebtheit hierzulande auch Obamas Persönlichkeit ausschlaggebend – „das Frische, in gewisser Weise Elegante, seine Art zu reden, die es in der deutschen Politik so nicht gibt“, wie Hans-Ulrich Klose schwärmt. Sein Parteifreund Voigt ergänzt, dass „die Mischung aus Martin Luther King und John F. Kennedy“ in Deutschland, wo Kennedy hoch geschätzt bleibt, besonders verfrage.

Der Vertrauensvorsprung ist so groß, dass auch die vom Heidelberger Politologen Mausbach geteilte Einschätzung, dass der im Gegensatz zu Bush auf Multilateralismus setzende Obama im Umkehrschluss mehr deutsche Truppen für Afghanistan fordern wird, „seiner Beliebtheit keinen Abbruch tut“.



US-WAHLEN